

Der sterbliche Gott und kein Ende der Geschichte Zum Verhältnis von Religion und Politik

Von Martin Meyer

Aufgeklärte Gesellschaften wissen, dass die Sphäre des Politischen ihre eigenen Gesetze hat. Die weltlichen Mächte sollen dabei geschieden sein von jenen des Himmels. Aber die Trennung von Kirche und Staat und also von Religion und Politik ist als Errungenschaft der Moderne alles andere als selbstverständlich. [Und da sie dennoch Gewohnheit und Selbstverständlichkeit werden mußte, besteht offenbar eine Nötigung, die nichtselbstverständliche Errungenschaft dieser Trennung stets neu zu bedenken. Dies setzt einen Reflexions-Ritus („Diskurs“) frei, weil die Früchte dieser Errungenschaft unter stets wieder neuen Bedingungen weitergepflanzt werden müssen, um weiterwachsen zu können. Tritt daher eine Religion auf den kämpfenden Plan, die diese Trennung noch nicht vollzogen hat, ist diese Nötigung zur Neubestimmung des Alten, zur Besinnung auf Grund und Grundlade der modernen Demokratie mehr als dringlich. Es ist also der Islam, der den Westen dazu zwingt, über seine eigenen Grundlagen und seine Herkunft sich zu verständigen.]

Wir leben unter den Konditionen der Moderne in einer säkularen Welt. Was wir wissen, nährt sich aus der Skepsis von kritischen Fragen, und wo wir handeln, regiert das Gesetz der Kontingenz. Vieles – und immer mehr – ist möglich; aber ebenso gilt, dass auch manches ganz anders sein könnte. [Das „Gesetz der Kontingenz“ meint im Klartext: das Gesetz der Gesetzlosigkeit; aber was hat dieser Schwenk auf „Skepsis“ der Moderne und auf die „Kontingenz der Moderne“ mit der vorhin noch gerühmten „Errungenschaft“ einer Trennung von Religion und Politik zu tun? Offensichtlich einiges; aber wie dieser Zusammenhang zu denken ist, das ist die zu beantwortende Gretchenfrage. „Gesetz der Kontingenz“ hört sich „gut“ an, erinnert ein wenig an den „Triumph“ der Chaostheorie und ist aller postmodernen Weihen wert. Regierte in unserem Handeln tatsächlich das „Gesetz der Kontingenz“ wäre von Handlung nicht mehr sinnvoll zu reden. Das Prinzip: Handle, wie du noch nie gehandelt hast, ist ein „ästhetisches“ Prinzip, und auch das Wort „ästhetisch“ hat sich hier ins Kontingente verwandelt.

Unterm „Gesetz der Kontingenz“ verbirgt sich daher der Gegensatz von einerseits Gesetz der Gesetzlosigkeit, ein logischer Selbstwiderspruch wie „hölzernes Eisen“; und andererseits „Gesetz der Freiheit“, weil wir stets auch anders handeln, anders uns bestimmen, anders uns entscheiden können. Und dies auch und vornehmlich in einer Welt unübersehbarer Handlungs- und Kulturangebote, was gar nicht ausschließt, daß zu gleicher Zeit – Generation Praktikum – die Möglichkeiten der beruflichen „Selbstverwirklichung“ schrumpfen. ‚Arbeitsmarkt‘ ist nicht dasselbe wie „Moderne“ und „säkulare Welt.“]

Begriff und Erfahrung der Wirklichkeit lehren uns einerseits Zuversicht: ein gewisses Vertrauen in die Berechenbarkeit der Verhältnisse. [Diese wäre nicht gegeben, nicht vorauszusetzen, wenn allein „das Gesetz der Kontingenz“ die Wirklichkeit regierte. In einer vollständig „unberechenbaren“ Welt könnte ein Vernunftwesen namens Mensch keinen Augenblick überleben. Er wäre sich selbst nicht geheuer, hätte in jedem Augenblick eine andere Identität, ein anderes Wesen, eine andere Welt. Offensichtlich ist es ein Hauptproblem der (kontingenten, postmodernen, skeptischen)Moderne: angeben zu sollen, worin diese Welt (noch) vernünftig, also „berechenbar“ ist, nachdem, man weiß nicht wodurch, die Vernunftseile gerissen sind. Hat jene Trennung von Religion und Politik dies verursacht oder nur dazu beigetragen? Aber diese Trennung war nicht als Vernunftakt par excellence konzipiert?]

Andererseits erwartet uns häufig das Risiko, das sich in schlimmen Fällen zum Debakel hin wendet. Damit müssen wir uns abfinden, denn Menschen sind zwar erfinderische Wesen, doch zugleich sollen sie die Endlichkeit ihrer Absichten und Pläne begreifen. Für die Politik – wo gegenläufige Interessen zu verhandeln sind – trifft dies ohnehin zu. In den Bereichen der Wissenschaft ist es kaum anders. [Damit hat der Autor gerade noch rechtzeitig seinen Kopf aus der (fiktiven) Schlinge „Gesetz der Kontingenz“ gezogen. Denn daß die Endlichkeit unseres Handelns zu endlichen Vernunftwesen gehört, ist trivial. Daß wir in einer unvollkommenen Welt leben müssen, daran hat die genannte Trennung von Religion und Politik nichts geändert. Und doch: ohne diese Trennung ginge es noch „endlicher“, noch unvernünftiger zu, wie jeder Blick in die unfreie islamische (und auch kommunistische Rest-) Welt beweist. Freigesetzte Interessenswelten, weil sogleich als plurale und individuelle, als unendliche Differenzierungssysteme existierend, müssen einander notwendigerweise begrenzen. Daher ist der Aberglaube ans postmoderne „Alles geht“, „Nichts ist unmöglich“ undsofort ein ästhetischer Glaube, eine ästhetische Praxis, die sich letztlich nur in (moderner)Kunst, dort aber radikal, verwirklichen lässt.]

Hinzu kommt ein fundamentales Ärgernis. Es berührt und umspielt das Faktum unseres sterblichen Daseins. Obwohl wir gerne so tun und fühlen, als seien wir gleichsam ewig unterwegs – übrigens nicht nur ein tröstlicher Gedanke –, überfällt uns bei Gelegenheit das Wissen um den Tod. [Diese gesteigerte Stufe unserer Endlichkeit, das „Scheitern“ des Lebens an seinem Ende, das Erlöschen jeder Handlungsmöglichkeit, scheint zunächst unbetroffen zu sein von jener Trennung von Religion und Politik. Doch wissen wir, daß ein säkulares (areligiöses) Bewusstsein diese Endlichkeit anders definiert und lebt als ein religiöses. Da nun die genannte Trennung dem Individuum (scheinbar) die Wahl freistellt (es ist Religionsfreiheit, die aber von Kindern noch nicht wirklich kann vollzogen werden), ob es säkular oder nicht-säkular zu leben und zu sterben wünscht, spielt der

Autor auf diese Trennung wieder an, ohne diesen Zusammenhang zu thematisieren.]

Und wenn wir länger darüber meditieren, setzen weitere quälende Nachtgesichte ein. Wäre dieses Leben sinnvoll gewesen? Hätte es sich nach Leistung und Ethos denn bewährt? Dürfte es vor uns selbst und vor anderen bestanden haben? Oder müssten wir eher froh gewesen sein, wenn wir niemals geboren worden wären? Die alten Fragen, seit der Antike aufgeworfen und variiert, sind auch die neuen. [Aber alle diese Fragen bestehen und bleiben bestehen, egal ob eine Kultur jene Trennung vollzogen hat oder nicht. Warum dann dieser Umweg, warum kommt der Autor nicht zur Sache? Er will wohl andeuten: trotz dieser „Errungenschaft“ sind wir Menschen Menschen verblieben. Und mit dieser „Einsicht“ deutet er an, warum es möglich war, daß, insbesondere in kommunistischer, aber auch in faschistischer Hinsicht, das Politische selbst als neue Heilslehre, als neue Erlösungsreligion positioniert werden konnte. Und der Marxismus war „knapp daran“, dieses Versprechen einer säkularen Heilslehre weltgeschichtlich einzulösen. Aber „knapp“ heißt in der Geschichte: nie und niemals, weil unmöglich.]

Eine Ordnung mit Jenseits

Von befreiender Qualität ist wider solche Frustrationen die Vorstellung, dass es ein Jenseits gibt und einen Gott, der über seine Schöpfung wacht. Religion hat viele Aufgaben zu erfüllen – insbesondere im Alltag zwischenmenschlicher Bedürfnisse –, doch ihr stärkstes Argument zieht sie aus dem Versprechen, dass ein Leben hienieden nicht schon das Ganze gewesen sein soll. [Womit ausgesprochen wird, was jede Religion, die islamische in ihrer orthodoxen Form ausgeschlossen, weiß: daß die Befreiungen im Endlichen durch politische (säkulare, also auch künstlerische und individuelle) Freiheit noch nicht die Befreiung im Religiösen ersetzen oder gar überbieten kann. Denn während der nur-endliche (somit säkulare) Mensch nur hier und jetzt seine Freiheit verwirklichen kann, nur an den Inhalten und Maßstäben dieser Welt, gilt dies keineswegs für eine Freiheit, die noch eine unendlich höhere Freiheit, die des Gottes, über sich anerkennt und anstrebt.

Das „Wachen über der Schöpfung“ ist eine freilich schwache Metapher, um diese wahrhaft befreiende Dimension des Gottesbezuges auszudrücken. Auch kann der Satz, daß das Leben „hienieden“ noch nicht das Ganze gewesen, zweifach gelesen werden; einmal populär: nach dem Tod folge ein zweites und besseres; dann aber auch „spekulativ“ und wahrhaft religiös: schon hienieden beginne die Rückkehr in das Heiligtum Gottes. Dahingegen muß jede säkulare (Ersatz)Religion mit den Reichtümern und Seligkeiten dieser Welt als letzten Gütern und Zielen handeln und wuchern, verführen und vernichten. Sie muß eine endliche Ressource behandeln (und ausquetschen), als wäre sie eine unendliche, ein Gottesersatz, ein Religionsersatz, ein empirisches Eschaton.]

Nicht die nackte Existenz mit den Widrigkeiten der Hinfälligkeit macht den Menschen; dieser ist vielmehr aufgehoben in einer grösseren Ordnung und deshalb auch entlastet von der Angst, die aus der puren Materie spricht. Das meint das Wort von der Rückbindung; indem wir eine Ligatur voraussetzen, sind wir über uns selbst hinausgelangt. [Die „pure Materie“ ist freilich noch kein Grund, sich an sie zu binden, oder sie als Angstmacherin, als Grund aller Last und sofort zu denken. Dennoch ist klar: jede Art von modernem Materialismus, und es gibt unzählige vom Evolutionismus bis zur Gehirnforschung, geht auf die „pure Materie“ als letzten Grund und letzten Zweck von allem zurück. An solcher „Gottheit“ kann einem ein (falsches) Fürchten allerdings ankommen, weil sie die Frage nach Sinn oder Unsinn eines Lebens, das sich als letztes und pur materielles definiert, nicht nur nicht beantwortet, sondern als sinnlose Frage desavouieren muß.

Aber auch dieses Faktum hängt mit der Trennung von Religion und Politik nur sehr indirekt zusammen. Eher mit der Trennung der Wissenschaften von der Religion und Philosophie. Die „größte Ordnung“, die der Materialismus kennt, kann immer nur die einer sich selbst organisierenden „puren“ Materie sein. Aber schon die Frage, woher diese käme, muß unter Verweis auf das Schweigen der „puren Materie“ beantwortet werden.]

Der nächste Schritt aus religiös gestimmtem Bewusstsein führt nun wieder in die Welt hinein. [Der Stimmungsbegriff ist letztlich ästhetischer Natur, der nur äußerlich mit dem zusammenhängt, was „religiöses Bewußtsein“ ausmacht. Die Grundbewegung dieses Bewusstseins muß gegenläufig sein, weil auch das Ziel oder der Grund der „größeren Ordnung“, also Gott, als sowohl transzendenten wie immanenter bestimmt werden muß. Mit solcher „Dialektik“, die jeder Materialismus nur als „Hirngespinnst“ deuten kann, kann ein säkulares Bewußtsein, das „religiös unmusikalische“, rein gar nichts anfangen.

An dieser Stelle folgt auch – „gebetsmühlenartig“ - der Einwand des areligiösen Bewusstseins gegen das religiöse: dieses Eindringen des Gottes und der Seinen in die Welt sei für die Gewalt verantwortlich, die Menschen in ihrer Geschichte einander angetan hätten. Als ob nicht evident wäre, daß es die verschiedenen Gottesvorstellungen waren und daher die verschiedenen Weisen dessen, wie im Namen des Gottes einzudringen sei (imperialistisch im Fall des organären Islam), die jenes Leiden verursachten und bis heute verursachen.

Gerade weil sich der fundamentale Islam nochmals zu seiner längst hinfällig gewordenen imperialen Größe restituieren möchte und als „fundamentaler“ auch muß, um erst daran endgültig zugrunde zu gehen, eben deshalb erfolgt auch die Besinnung des Westens auf seine eigene „imperiale“ Geschichte, in der die Trennung von Religion und Politik ein wesentliches Mittel war, die islamische Welt zurückzudrängen und ihrerseits zur Rason zu bringen.]

Wenn es zutrifft, dass höhere Mächte das Schicksal im Dasein begleiten, dann sollen die irdischen Verhältnisse ihrerseits danach ausgerichtet

werden. Alle monotheistischen Religionen – das Judentum, die Christenheit, der Islam – strebten danach, den Geist von Lehre und Gesetz mit den Wirklichkeiten des Diesseits zu verbinden; mehr noch: die Gestaltung des Lebens daran auszurichten. Sogar – und bald prominent – das Politische geriet so in den Bann einer Dogmatik, die keine Freiräume mehr zu dulden gedachte, woraus auch folgte, dass Freund und Feind nach den Massgaben des Glaubens unterschieden wurden.

[Diese Sätze unterstellen, daß in der Geschichte der Menschheit die monotheistischen Religionen einen Vorzustand gehabt hätten, in dem bereits säkulare Zustände geherrscht hätten, also gewissermaßen eine Moderne avant la lettre. Diese naive moderne Rückprojektion sagt viel (und nichts Gutes) über das moderne (aufklärerische) Verständnis von Geschichte, von Geist in der Menschheitsgeschichte aus. Vor den genannten Religionen wäre „das Politische“ schon von Religion frei gewesen, dann aber kamen merkwürdigen Religionsgründer und wendeten einen an sich schon vernünftigen, weil modernen Zustand ins Düstere.

Wie wichtig die Rückbesinnung der Moderne im Punkt Trennung von Religion und Politik ist, sieht man somit auch an der Projektionsweise des Autors. Vormoderne Weltzustände sind dadurch als vormoderne und nicht-säkulare definiert, daß in ihnen Religion als grundlegendste Definitionsmacht erscheint. Davon hat sich im Grunde auch die griechische Philosophie nicht emanzipiert, obwohl man natürlich darüber streiten kann, ob diese erste „Aufklärung“ der Menschheitsgeschichte im Namen einer erkannten Vernunft (in Welt und Mensch) nicht schon das Potential gehabt hätte, eine nachhaltige Trennung von Religion und Politik, auch in Christentum und Islam, ebenso im Judentum herbeizuführen. Daß es anders kam, ist in der Geschichte des Christentum wesentlich dem Umstand geschuldet, daß dieses die Strukturen des römischen Kaiserreiches übernehmen, also in sich integrieren konnte. Aus dem „ewigen Rom“ wurde das katholische Rom und ist es – scheinbar - bis heute geblieben.

Am rigidesten freilich hat sich die Definitionsmacht des Religiösen über alle Lebensbereiche, besonders auch über die im engeren Sinne politischen, im Islam erhalten. Freilich keineswegs nachhaltig, keineswegs bestandsfähig, wie die halbislamischen Regime und Politiken, Kulturen und Gesellschaften der Zweiten Welt beweisen. Es ist schlicht unmöglich, sogar in Saudi-Arabien, der Geistlichkeit über alle Lebensbereiche, also auch über die der Wissenschaft und Technologie, der Wirtschaft und Lebensweise das erste und letzte Bestimmen zu überlassen.]

Wenn die Moderne zurückblickt auf ihre Geschichte, erkennt sie indessen einen Prozess, den sie – nicht ohne Stolz – als Vorgang der Verweltlichung des Daseins beschreibt. Nach langen Jahrhunderten der Kriege und Kämpfe um die Auslegung des göttlichen Worts, nach erbitterten Fehden zwischen Königen und Päpsten wie zwischen Katholiken und Protestanten setzt sich allmählich die Einsicht durch, dass die Welt nicht ungeschieden als eine Einheit im Glauben hinzunehmen sein soll. [Der Ausdruck „Verweltlichung des Dasein“ ist sehr ungefähr; besser wäre:

„Verweltlichung der Welt“, und auch dieser Ausdruck kann schwerlich auf einen (Wort)Schlag zusammenfassen und bezeichnen, worum es geht und was geschehen ist. Und der Streit darum, ob diese Autonomisierung der Welten dieser Welt nicht oder doch als fortgesetzte (aber eben „säkulare“) „Auslegung des göttlichen Wortes“ zu interpretieren sind, dauert in der Moderne bis heute an. Alle Irrtümer der katholischen Kirche, voran die lange Nichtanerkennung der Menschenrechte, kommen aus diesem Streitgebiet.

Daß die Welt nicht mehr „als eine Einheit im Glauben“ zu definieren ist, bedeutet, daß sie nicht mehr aus den Inhalten des Glaubens definiert werden kann, daß die Besonderung der vormodernen Welt zu modernen Teil-Welten, nicht vom vormodernen Glauben und her begriffen werden kann. Daher die Grundfrage der Moderne und der modernen Besinnung zu aktueller Stunde: gar kein Gott mehr oder ein neuer Gott?; wenn ein „neuer“: in welchem Zusammenhang mit dem alten? Und aus welchen Legitimationsgründen argumentieren diese (wenigstens) drei Standpunkte?]

Sie ist, anders, eine Vielheit von Welten, wo für das Wissen dessen eigene Regeln gelten und für die Politik ebenfalls deren spezifische Bedingungen zu verhandeln sind. Aufklärung ist nicht nur die Befreiung des Denkens aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, wie es Kant formulierte. Sie erfasst – darüber hinaus – auch elementare Bestimmungen der Lebensführung im Sinn von autonomer Verantwortung. [Vage Sätze, kursorisch Gebiete berührend, willkürliche Auslese und Vermischung, alles ist irgendwie richtig und unrichtig zugleich. Vernunft als theoretische und praktische wird unumgänglich, wenn die vormodernen Kriterien für Welt und Mensch problematisch werden. Freilich führt der Autor nicht vor, weshalb das Wissen in der Moderne so fundamental wird. Und wir spüren: die Autonomie der Verantwortung in der Praxis kann uns niemand mehr abnehmen. Aber die Inhalte dieser Autonomie (die es als Autonomie auch schon unter vormodernen Bedingungen gab), wechseln und verändern sich in einer wissensgenerierten Welt und ihrer Differenzierung.]

Seither – insbesondere seit der Nachgeschichte der totalitären Ideologien, die im 20. Jahrhundert nochmals die Realität des Politischen mit einer Dogmatik vom richtigen Leben überhöhten – sind wir geneigt, das Pensum der Aufklärung als abgeschlossen zu betrachten. Es bedurfte, so geht verbreitete Meinung, just der Gewalttaten von heißen und kalten Kriegen, dass heute Einsicht herrscht in die Irreversibilität freiheitlich-selbstkritischer Lebens- und Denkungsart. [Und diesen Lebens- und Denkungsarten wären keine Vorstellungen oder gar Ideale vom „richtigen Leben“ einzuschreiben? Wäre das freiheitlich-selbstkritische Element ein nur skeptisch-zersetzendes, das alles Ideal mit zersetzt? Im Übrigen ist etwas, das als „abgeschlossen“ betrachtbar ist, genau zu betrachten. Aber wenn schon Klarheit in die Unumkehrbarkeit der modernen (autonomen, kritischen) Lebens- und Denkungsart besteht, dann müsste auch Klarheit

darüber bestehen, daß man diese verteidigen muß, wenn sie – durch vormodern verbliebene Religion- bedroht wird.

Mehr noch: man müsste erkennen, daß Welten und Kulturen, die noch nicht in der autonomen Moderne angekommen sind, missioniert werden müssen. Vormoderne Gemüter können mit modernen Dingen (Massenvernichtungswaffen als Extrembeispiel) nur vormodern umgehen, also unter zerstörerischen und imperialistischen Imperativen.]

Ende der Glaubensgeschichte?

Trifft diese Diagnose aber zu? Dürfen wir tatsächlich davon ausgehen, dass damit der Gang der Geschichte substanziell getroffen ist? Dass sich der moderne Mensch von allen Bedürfnissen nach Sinnggebung durch Religion nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gesellschaft und zuletzt für die Politik endgültig verabschiedet hat? [Diese These ist eine Erbschaft der Aufklärung, es ist die religionskritische Erbschaft; aber es gehört zum zentralen Dissens von Moderne, auch Religionskritik und strenge Säkularität nochmals und - wie es scheint – immer wieder „hinterfragen“ zu müssen. Als sei das Fundament, auf dem die Aufklärung errichtet wurde, ein brüchiges, in sich entzweites. Das ultimative Schisma zwischen Glauben und Unglauben gehört ins Zentrum der modernen Welt. Und ständig bleibt daher in beiden Fraktionen die Stimme des Zweifels lebendig.]

Solche Zuversicht – manche würden einwenden: Glaubensschwäche – setzte freilich einiges voraus; nämlich die Einsicht in die «Logik» historischer Prozesse, wo Gegenläufiges nicht mehr denkbar wäre, sowie ein Wissen um die *conditio humana*, die mindestens für den «westlichen» Typus nun und fürderhin festgeschrieben würde. Mit Nietzsche: Gott ist tot, worauf die «letzten» Menschen blinzeln. [Die Unsicherheit ist bis in die Unbestimmtheit der Formulierung hinein zu spüren. Auch gehört das Verkünden eines Endes der Geschichte(n) zur Struktur von Moderne hinzu, als wollte sie, stets zu neuen Welten aufbrechend, die alten für immer loswerden.

Wäre der atheistische Mensch des Westens tatsächlich das Ziel der Geschichte, dann allerdings wäre dies ein Ende, das sich a) selbst verkündet und angekündigt hätte, und b) auch durch Autonomie des Menschen zu vollziehen hätte. Die Ideologie des Festlegens von Zukunft liegt in einem unkritischen Potential und Habitus von Moderne; einerseits will das kritische Denken der Moderne alles relativieren, aber ausgerechnet das prognostizierte Ende (von allerlei) soll unbedingt gelten.]

Es fügt sich in die aktuellen Diskussionen um weltliche und geistliche Macht – und zumal vor dem Hintergrund der Ereignisse, die seit dem 11. September 2001 den Globus erschüttern –, dass ein Buch erschienen ist, dessen Thema ausdrücklich das Verhältnis von Religion und Politik untersucht. [Nach dieser überlangen Einleitung, die sich in plaudernder

Rhetorik über Abgründen bewegt hat, scheint der Autor doch noch zum Thema seiner Rezension heimzufinden.]

Der Autor ist Mark Lilla, Professor für Philosophie und Ideengeschichte an der New Yorker Columbia University. Der Titel – «The Stillborn God» – ist erklärungsbedürftig. Darüber später mehr. Der Untertitel ist es nicht: «Religion, Politics, and the Modern West». Obwohl der Islam mitsamt seinen islamistischen Verschärfungen wie ein Menetekel aus dem Hintergrund leuchtet, will Lilla viel weniger darüber reflektieren; sein Hauptinteresse gilt der Geschichte abendländischer Denk- und Verhaltensmuster im Gleichklang und im Widerstreit von politischen und religiösen Anliegen. [Er möchte, wie jetzt populär, eine Besinnung auf die Geschichte und damit auf die Ursprünge der Trennung von Politik und Religion vorführen. Weil aber das islamische Menetekel nicht zu ignorieren ist, muß auch diese Besinnung auf jenes aktuelle Ereignis bezogen werden. Der Jihad widersetzt sich einer Trennung von Politik und Religion, von Glauben und Wissen und sofort.]

Die Summe daraus ist – zumindest für liberal gesinnte Geister – beunruhigend genug. [Mit diesem Satz hätte Rezensent beginnen sollen, dann wären ihm Leser zugelaufen.]

In drei Teilen ruft uns Lilla in Erinnerung, wie kontrovers jene historischen Prozesse verliefen, in denen sich – erst seit dem 17. Jahrhundert – die Einsicht Bahn brach, dass es zum Wohl eines Gemeinwesens besser ist, wenn die beiden Gewalten von Kirche und Krone geschieden werden. Eine prekäre Einsicht: Denn was die Geschichte als Vorgang von Modernisierung in Denken und Handeln erbrachte, reibt sich, wenn man so will, an einer anthropologischen Konstante. Diese liesse sich dadurch definieren, dass wir Menschen – unabhängig von mancherlei Fortschritt – als endliche Wesen glaubensbedürftig sind. [Dies läuft auf einen Gegensatz von Mensch und Gesellschaft hinaus, auf eine (nicht mehr?) zu heilende Entfremdung jenes von dieser. Diese muß säkular sein, sie darf und muß zwar das Religiöse achten, aber dieses kann keine politischen Machtfunktionen mehr übernehmen. Jener aber, der als endlich erkannte Mensch, muß eine Religion haben, die er in der Sicht des freien politischen Gemeinwesens (Staat und Gesellschaft) nicht haben muß.

Dieser Widerspruch zwischen Habenmüssen und Nichthabenmüssen ist es, der nochmals jene Entfremdung zwischen Mensch und Gesellschaft befördert. Die Antinomie lautet daher: a) du musst und sollst Religion – einen Gott – haben; und b) du musst keinen haben, und darin steckt, mehr oder weniger mitgesetzt: du sollst keinen haben. Weshalb es in das freie Belieben des freien modernen Menschen fällt, zu wählen. Als ob Gott die modernen Gemüter einer radikalen Prüfung unterzöge.]

Christliche Lehre liess von Anfang an im Unklaren, welche Rolle der Botschaft des Heils zuzudenken sei. Dass das Reich Gottes nicht von dieser Welt sein könne, lässt sich den Evangelien deutlich entnehmen.

[Zwei nicht besonders zusammenhängende Sätze; aber evident ist, daß alle politischen Herrschaftsansprüche, die insbesondere die mittelalterliche katholische Kirche (das neue „Rom“) stellte, nicht durch die Ursprungsurkunde, nicht durch das Testament des Religionsgründers gedeckt waren. Nun wurden diese Ansprüche durch fast zwei Jahrtausende nicht nur erhoben, sondern auch praktiziert, woraus folgt, daß eine Religion, die einen solchen Anspruch schon urkundlich als Gottes Gebot und Gesetz enthält (der Islam) viele Jahrtausende benötigen würde, um sich zur Trennung von Religion und Politik zu bequemen.]

Aber schon der Apostel Paulus politisierte die Botschaft von der Erlösung, und bald schuf die römische Kirche Verbindlichkeiten, die bei Bedarf auch mit dem Schwert erzwungen werden sollten. [Das Problem in jeder vormodernen Gesellschaft war, daß sich eine neue Religion, die sich als solche und öffentliche organisieren musste, gar nicht anders als politisch organisieren konnte, weil es in dieser Gesellschaft und Kultur keine (religionsneutrale) politische Instanz und Sphäre gab. Daher „politisiert“ Paulus nicht, wenn wir unter diesem Wort das moderne „Politisieren“ verstehen. Erst nach Konstantin wurde dann das Christentum auf die Organisationsebene einer Staatsreligion erhoben, und auch dies im vormodernen Sinn; denn im modernen Sinn kann es gar keine geben. Eine ungeheure Entwicklung, die in der Moderne zu weiteren heftigen Kollisionen führen muß.]

Während sowohl das Judentum wie der Islam die Lebensführung der Gläubigen unter den Gesetzen regulierten, gab es für das Christentum diverse Spielräume der Auslegung, wie mit dem wahren Glauben umzugehen sei. [Und zusätzlich erhielt das Judentum einen Absonderungsauftrag, das erwählte Volk Gotte sollte partikular jüdisch verbleiben, indes der Islam einen Expansions- und Kolonialisierungsauftrag erhielt. „Biblische“ Dimensionen hat die Gegenwart, weil sie unter geradezu antibiblichen Grundsätzen eine totale Umwälzung der Religionen gebietet: Israel soll die säkulare Trennung von Politik und Religion in der islamischen Welt durchsetzen helfen, und zwar als vorderster Frontstaat.

Dies muß vom rigiden Islam als anti-islamische Expansion und als anti-islamischer Kolonialismus verstanden werden. Es ist auch schwer zu verstehen; nach den alten Vorzeichen der Melodie müsste diese gleichsam wieder von vorne beginnen; nun hat sie aber entgegengesetzte erhalten, also muß nun in einer „ganz“ anderen Tonart weitergesungen werden.

Daß die Spielräume einer nicht-scharia-konformen Auslegung auch im anfänglichen Islam vorhanden waren, ist bekannt; daß sie zu schwach waren, um sich durchzusetzen, auch. Was Urkunden vorschreiben, das steht nicht in Buchstaben geschrieben, es steht im Geist der Lesenden geschrieben; und dieser liest, was er lesen kann und will.]

Was sich zunächst und von den Fundamenten her als Toleranz anzubieten schien, verschob sich freilich schnell – und darauf über Jahrhunderte – zur

Seite blutiger Schismen, Ächtungen, Kriege und Dispute um den richtigen Weg. [Natürlich erhebt sich die Frage, ob die These, die „Fundamente“ waren auf Toleranz angelegt, - der Autor formuliert vorsichtig konditional: es „schien sich als Toleranz anzubieten“ – nicht bloß eine moderne Rück-Projektions-These sein könnte. Darüber wäre konkret zu diskutieren, - ein wichtiger, ein zentraler Punkt, auch im Umgang mit dem Islam.

Wenn also der moderne Weg der Religionstrennung der „richtige Weg“ ist - auch und insbesondere der christlichen Religion -, mit welchem Recht, so fragt sich jeder säkulare Mensch der Moderne, kann die katholische Kirche in das Leben der Menschen überhaupt noch eingreifen (wollen)? Welchen Sinn haben die Relativismus-Vorwürfe des Papstes, welchen Sinn die Verdammung der Abtreibung durch die Kirche und anderes mehr? – Offensichtlich bedeutet Trennung von Religion und Politik keineswegs: Trennung von Religion und Öffentlichkeit, so daß Religion nur mehr in Privatzirkeln und Eremitagen existieren könnte. Das religiöse Hineinsprechen der Kirchen und ihrer Repräsentanten (bis hin zur Theologie) in das Leben der modernen Gesellschaft, erregt daher nicht zufällig den Ärger besonders der atheistischen Journaille und Klientel. Wie könnte es anders sein, da man doch – in Europa vor allem – wähnt, die Aufklärung als Kehraus der Religion hinter sich und für sich zu haben. Haben die Besen der Aufklärung nicht gut genug gekehrt?]

Ein Riss im Weltgefüge

Eine Wende brachte erst das 17. Jahrhundert. [Es ist neue Zeit, die Neuzeit bringt die Wende, und die Reformation ist das unersetzliche Moment in der Kette der Entwicklung zur Befreiung. Alle Macht der Gegenreformation, und sie war eine gewaltige, konnten diese Entwicklung nicht rückgängig machen.]

Einerseits erreichten die neuen Wissenschaften eine Revision der biblisch redigierten Kosmologie. Die eine Welt sprengte sich auf in eine Vielzahl von Welten unterschiedlicher Geltungsbereiche, und als sinnstiftende Macht trat an ihre Stelle die Geschichte. [Dies geschah erst in der Entwicklung der ersten Ansätze; man könnte beinahe behaupten: erst mit der Einigung Italiens und der Schrumpfung des Kirchenstaates auf einen Kleinstaat, in dem nur die römische Kurie regieren sollte, wird die Viele-Welten-Welt der Moderne geboren. Warum aber „die Geschichte“ als „sinnstiftende Macht“ an die Stelle der religiös dominierten und definierten Welt getreten sei, ist erklärungsbedürftig. Es ist wohl wahr, daß die Wahrheiten der „Vielzahl von Welten“ in der Geschichte auf den Weg gebracht wurden, nachdem die Freiheit dazu ermöglicht war, aber nicht die Geschichte, sondern die in den Sonderwelten entdeckte Sinneinheiten stiegen zu neuen sinnstiftenden Mächten auf.

Wäre die Geschichte die neue Einheitswelt der Viele-Welten-Welt, dann müssten wir in der Geschichte ein geschichtliches Prinzip, das zugleich ein übergeschichtliches Prinzip sein müsste, entdecken können. Dies ist

unmöglich, weil Geschichte nur der Name für das ist, was in ihr geschieht. In ihr geschieht der Sinn der Geschichte, aber nicht ist die Geschichte selbst ihr Sinn. Und daß dieser Sinn in viele Sinne auseinandergeht, ist der in der Neuzeit nachgeschickte Beweis für diese Einsicht.]

Andererseits wagten es Philosophen, Fragen zu stellen und Diagnosen zu formulieren, die nun plötzlich gefährlich quer lagen zu allem, was die Kirchen sowohl für das Heil der Menschen wie für deren politische Beziehungen untereinander vorgeschrieben hatten. [Da der Autor die Reformation unterschlagen hat, ergibt sich der Anschein, als hätten Philosophen völlig voraussetzungslos oder nur unter Bezug auf die Geschichte der Philosophie sich „querlegen“ können. Natürlich war die Philosophie die Verderberin (Hegel) der alten Zeit, aber das religiöse Schisma darf nicht unterschlagen werden, wenn man die Genesis der Trennung von Religion und Politik im christlichen Abendland erörtert.

Es muß auch innerhalb der Religionen, also in der einen katholischen Kirche (vor der Reformation) eine Bewegung gegeben haben, die die ungetrennten Verhältnisse, den politischen Machtmissbrauch der katholischen Kirche, unerträglich empfand und Veränderung, und zwar radikale, wünschte. Schon die vielfältigen Ordensgründungen innerhalb der katholischen Kirche enthielten eine Bewegung in diese Richtung.]

Kein Denker ging dabei so weit wie Thomas Hobbes, dessen Schrift «Leviathan» von 1651 wie ein Meteor aus der Eiskälte eines materialistisch getragenen Firmaments in die Landschaft des Glaubens und seiner ewigen Händel einschlug.

Lilla versteht Hobbes aus angelsächsischer Perspektive und Rezeption. Statt den Weisen von Malmesbury zu dämonisieren und als Vorläufer totalitärer Staatsphantasien abzutun, erkennt er in ihm die Gründerfigur liberal-individueller Freiheitskonzepte. Hobbes selbst verstand sich zunächst als Anthropologe. [Wie neuerdings der Meister des Feuilleton-Philosophierens Sloterdijk?]

Wie kommt es, so fragte er, dass Menschen sich ein Höheres konstruieren? Was leitet und verleitet uns, den Schutzschirm des Religiösen zu suchen? Die Antwort fiel ernüchternd aus: zum einen aus Furcht, zum andern aus Ignoranz. Bis in physiologische Beschreibungen körperlicher Verfassung – des Auges, des Gangs, des Appetits – trieb Hobbes seine Analyse, die nur dies zu erweisen hatte: Im status naturalis und dort auch gegenüber ihresgleichen sind die Menschen gezeichnet von ihrer Hinfälligkeit, von Ängsten und Nöten und von der Ignoranz. [Die Ursituation der Religionskritik: Hobbes, nach dem Mittagessen, Kaffee und Siesta genossen, also gut geruht und gestärkt, kommt auf eine seiner Hobby-Fragen zurück: woher das Uding Religion, woher die Fiktion Gott, wenn es sich doch so behaglich ergehen und erliegen läßt in diesem Leben? Plötzlich die Erleuchtung: es ist das Mängelwesen Mensch, das sich eine Rot-Kreuz-Instanz erfindet und errichtet, um sich helfen zu lassen.

Dies leuchtet jedem Endlichen ein; weniger die Ignoranz, denn meint diese die Gleichgültigkeit der Menschen gegeneinander, wäre dies nur ein weiterer Mangel. Würde man Hobbes in diesem Augenblick seiner Nachmittagsanalyse den Psalm 92 vorgelesen habe, er wäre vielleicht noch zu retten gewesen. Der status naturalis bringt also nur Gebrechlichkeit mit sich? Waren nicht die Engländer die Erfinder von Sport und Gesundheitsleben?]

Daraus ergab sich alles Weitere. [Schlimm genug: eine falsche Prämisse macht einen Sommer von falschen Schlüssen.]

Ein Gott musste ersonnen werden, der den Sterblichen beistand; kein Gott seiner auf sich selbst gerichteten Gleichgültigkeit gegenüber der Schöpfung, sondern ein energischer und eingreifender Vatergott mit den Insignien von Belohnung und Strafe. [Im „Ersinnen“ wird die Projektionstechnik der Religionskritikers evident: eigentlich waren die Leute davor schon ganz vernünftige Schotten; dann aber hielten sie nicht mehr stand dem „status naturalis“, und der bislang regierende Gleichgültigkeitsgott musste durch einen eingreifenden Gott ersetzt werden. Das Verhängnis der Aufklärung, ohne konkrete geschichtliche Analyse von Religion eine Ausgeburt von Vernunftkritik derselben zu kreieren, war nicht mehr aufzuhalten.]

Damit verwandelte sich die Ursprungsfurcht der conditio humana in die Furcht vor dem Allmächtigen. [Furcht wohin man blickt, nichts als Furcht und Furcht. Da möchte man Darwin geradezu gratulieren, zu seinem furchtlosen Selektionsmenschen der Evolution.]

Und weil dessen Lehre ihrer Vermittlung auf Erden bedurfte, traten Priester und Schamanen auf, die in seinem Namen auch politisch Herrschaft betrieben. [Davor hatte es nämlich keine gegeben, sie mussten per Vertrag bestellt und besoldet werden.]

Die Folgen manifestierten sich in Fehden und Religionskriegen, die Europa verwüsteten und die Bürger ihrer Länder nicht nur um das Seelenheil, sondern schlimmer noch um ihre leibliche Sicherheit zittern liessen. [Ein toller Sprung, und ausgerechnet das arme Europa musste es erwischen, und trotz Whisky keine Ausnahme für das philosophierende Schottenvolk.]

Hobbes' «Leviathan» war bekanntlich die rigorose Antwort darauf. Das mythische Seeungeheuer repräsentierte dem Philosophen jetzt einen Staat, dessen Souveränität absolut sein sollte. [Und noch Bakunin glaubte, den Gottvater Staat als tollen Hund bekämpfen und besiegen zu müssen. Die Gläubigkeit der europäischen Denker in Sachen Diktatur, ihre Liebe zu den Diktatoren, zuletzt noch zu Saddam Hussein, gründet in diesem Aberwitz einer atheistischen Götzenreligion.]

Der Souverän selbst belohnte den Gehorsam seiner Bürger mit deren Freiheit, zu glauben, was sie privatim für richtig hielten, während die Krone keinerlei kirchliche Macht mehr zuliess. [Staat und Krone sind noch eins; der absolutistische Staat als Bringer der Freiheit des Individuums?]

Die alten Kategorien wie Wahrheit, Offenbarung und Gesetz verwandelten sich dabei in blosse Erscheinungen religiöser Denkweisen, ohne dass sie politisch noch wirksam zu werden vermochten. [Und das harte und erscheinungslose Sein der philosophisch-politischen Denkweisen wird Regent: auch eine Vorwegnahme der faschistischen und kommunistischen Ideologie.]

Schliesslich entliess die «great separation» die diversen Zuwendungen zur Welt in ihre je eigene Legitimität: Für die Natur waren allein die Wissenschaften zuständig, die mundanen Pflichten waren für Staat und Gesellschaft zu leisten, die Bibel lag unterm Kopfkissen. [Und wie und wer vollzieht nun die Begräbnisse und die Hochzeiten?, von Taufen nicht mehr zu reden: Die Vertragspartner Staat und Individuum?]

Lehre vom sterblichen Gott

Leviathan bekundete sich insofern als sterblicher Gott – als ein Konstrukt für eine Wirklichkeit, in der ursprünglich jeder dem anderen ein Wolf gewesen war, jetzt indessen den Schutz der Autorität genoss. [Konstrukte sollte man verbieten. Ganz besonders die idealen: jeder des anderen Wolf; etwas für ein modernes Computerspiel, nichts für die Realität der Menschheitsgeschichte.]

Während sich Hobbes' Liberalismus noch ex negativo konturierte, dachten ihn seine Schüler und Nachfolger bereits weiter in die Richtung positiver Rechte. Spinoza und Locke, Hume und Montesquieu, die Autoren der Federalist Papers und Tocqueville arbeiteten daran, der Trennung von Kirche und Staat, der Verfassung begrenzter Herrschaft sowie der Toleranz in Dingen der Religion sowohl Anerkennung wie Durchsetzung zu verschaffen. [In Fortsetzung des Fehllansatzes von Hobbes geschah dieses Weiterdenken?]

Dies alles ist westlicher Selbstversicherung im Rückblick auf die Geschichte bestens vertraut. Zur Leistung der Modernisierung zählt, dass sich die eschatologischen Dispute dabei abschwächen. [Hübsch feuilletonistisch formuliert, nach dem Muster: gestern hat es ein bisschen Atombombe geregnet.]

Mark Lilla ist sich dessen durchaus bewusst. Die Pointe seines Buchs liegt freilich darin, dass es die Probleme und Folgelasten der Säkularisierung weiterdenkt. Denn obgleich sich die Welt als Schauplatz des Irdischen allmählich entgöttert, bleiben Leerstellen und Lücken: Bedürfnisse nach Sinn und Transzendenz, die den moralischen Menschen und dessen

Gewissen umtreiben. [Woher plötzlich dieses Ungeheuer: der moralische Mensch? – In der Höhle des status naturalis kann es nicht gehaust haben.]

So ist kein Ende der Geschichte als Heilsgeschichte erreicht, wenn später Rousseau und Kant, Hegel und Schelling versuchen, den Begriff des Politischen um die Dimension des offenbarten Guten zu ergänzen. [Warum soll Gerechtigkeit durch und in einer rechtlich bestimmten Welt zum Ende der Geschichte als Heilsgeschichte führen? Die Formel „Geschichte als Heilsgeschichte“ ist gefährlich zweideutig. Manchmal möchte man dem Feuilleton verbieten, Philosophisches wiederkauen zu dürfen.]

Bei Rousseau führt die philosophische Bewegung nach innen – in die Gewissenserforschung wider weltliche und kirchliche Dekadenz. Bei Hegel zielt sie auf eine Gesamtdeutung der Historie unterm Auge des Weltgeists und in der Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft. [Lexikonreife Sätze; auch die sollte man verbieten.]

Da meldet sich ein Ungenügen und Unbehagen an dem, was Hobbes so frisch beseitigt haben wollte: an der Auflösung des Nexus zwischen irdischen und himmlischen Sphären. [Ein Unbehagen, das weit über jedes (längst verschollene) „Unbehagen an der Kultur“ hinausgeht.]

Und wenn zwar die liberale Theologie des 19. Jahrhunderts – mit einer Anspielung auf Heine – nur mehr die Wiederkehr eines totgeborenen Gottes bemüht, so bleibt die Forderung der Menschen nach einer Geborgenheit über ihr reines Dasein hinaus virulent. [Wozu Geborgenheit, wenn der Alte kein Haus mehr anzubieten hat, - weil er verzogen oder verstorben ist?]

Der Verdacht, dass eine aufgeklärt kritische Moderne den menschlichen Haushalt der Affekte unbefriedigt zurücklässt, ist nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. [Unsere armen Affekte kommen nämlich in Unordnung, wenn wir ungeborgen im Freien herumlaufen.]

Indessen glauben wir - nach stürmischen Jahrhunderten - zu wissen, wie gefährlich das Leben hienieden da wird, wo Religion im Politischen sich kundtun will. [Also was nun? – Entweder ohne Religion: Chaos im Land der freischwebenden Affekte; oder mit (politischer) Religion: Unfreiheit unter religiösem Terror.]

Die Trennung der einen vom anderen für Staat und Gesellschaft ist allerdings essenziell – solange wir den Begriff der Freiheit öffentlich machen. [Gemeint ist vermutlich: solange wir bereit sind, die Freiheit, die in und als diese Trennung sich manifestiert, zu behaupten und zu verteidigen.]

Nirgends aber steht geschrieben, dass dies für ewig sich bewähren wird; woraus folgt, dass Entscheidungen nötig sind. [Ungeschickt formuliert, weil das „sich bewähren“ unterstellt, es könnte sich bewähren, der Freiheit Lebewohl zu sagen, wenn eine neue politische Religion - sie steht schon bereit - vor der Tür Europas erscheint.]

Vor der Folie aktueller Geschehnisse und einer Rückkehr politischer Theologie fundamentalistischer Erhitzung verdiente das Plädoyer der Vernunft besonderes Gehör: keiner göttlichen Offenbarung bedarf das Gemeinwesen, damit es – bei einigen Mängeln und mancherlei Schwächen – seine Aufgaben erfüllt. Denn diese sind nicht delegierbar. [Eine schale Schlusserkenntnis; die angelsächsische Perspektive auf fundamentale Fragen der Menschheit bleibt sich treu. Zum Glück ist es nur die der angelsächsischen Philosophie, nicht die der angelsächsischen Weltpolitik.]

Mark Lilla. The Stillborn God. Religion, Politics, and the Modern West. Alfred Knopf, New York 2007. 336 S., \$ 26.–.

Textvorlage: Neue Zürcher Zeitung, 10. Mai 2008

Kommentartext: Oktober 2008